Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 17

Artikel: Pfingsten mit Unbekannt
Autor: Baerlocher, Adèle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671062

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pfingsten mit Unbekannt

Von Adèle Baerlocher

Eigentlich ist es schrecklich, wie unbefangen und unternehmungslustig man mit zwanzig Jahren ist! Kommt noch der Frühling dazu, ist der Himmel blau und hat die gute Mutter einen bescheidenen Kredit für ein neues Kleid bewilligt, so kennen Begeisterung und Lebensfreude keine Grenzen mehr.

In dieser Stimmung befand ich mich eines Maitages, als ich an der Straßenecke auf Max stieß; das heißt im Moment selbst war es mir gar nicht bewußt, daß das Max war — sondern ein großer junger Mann prallte mit mir zusammen, stemmte mich mit beiden Armen von sich und rief: „Ach, die Lily! Gleich hab' ich dich erkannt. Wie geht's dir denn?" Ich war noch etwas verwirrt vom Schock und mußte ihn verblüfft, wenn auch belustigt gemustert haben, denn er lachte schallend und fuhr fort: „Ich bin doch in der dritten Primarklasse hinter dir gesessen. Damals hattest du zwei rote Zöpfe, und Beine so dünn wie Zündhölzchen." Langsam dämmerte es mir: es hatten da unter den zwanzig Buben — alle mit kurzgeschorenen Haaren und abstehenden Ohren — ein paar Maxe existiert. Einen besonderen Eindruck hatte mir allerdings keiner hinterlassen, ich erinnerte mich ja nicht einmal ihrer Familiennamen. Aber das überraschende Zusammentreffen freute mich doch. Wir frischten also unsere gemeinsamen Erinnerungen auf — und dann waren wir auch schon zu Ende mit unserm Schullatein, da Max jäh in die untere Klasse gesunken war und unsere Zweisamkeit ihr natürliches Ende gefunden hatte. Wir gingen auf aktuellere Themen über — und da es an der zügigen Straßenecke wenig gemütlich war, proponierte mein früherer Schulkamerad spontan, unsere Zelte vor dem nahen Café aufzuschlagen, wo frisch-grün gestrichene Stühle zum bequemen Sitzen einluden. Dort blieben wir bis fünf Uhr, wonach ich über den Lebenslauf meines Begleiters bis in alle Details orientiert war — bis auf seinen Familiennamen. Er arbeitete scheinbar auf einer Bank als Volontär und jonglierte mit Millionen, die ihm nicht gehörten, wie er sich etwas liederlich auszudrücken beliebte. — „Was tust du an Pfingsten?" forschte er schließlich, „Mädchen haben doch immer schon Pläne zum voraus." — „Ich besuche eine Freundin in Montreux", erklärte ich kühn, ohne zu präzisieren, daß diese Freundin meine alte Patin war, die mich zwar sehr liebte, von der jedoch keineswegs eine Einladung vorlag. Aber es war doch zu banal, für Pfingsten nichts vorzuhaben. „Das trifft sich ja ausgezeichnet," rief Max hocherfreut, „ich fahre nämlich auch an den Genfersee; zwar ganz allein, aber ich bin so anschlußbedürftig wie eine ältere alleinstehende Dame. Ich werde mich an deine Rockschöße hängen." Das schien mir nun doch etwas rasch, und ich wich aus. Max ließ nicht locker, er hatte sich auf einmal in diese Idee verbissen. Halb im Spaß, halb ernst schilderte er mir eine gemeinsame Pfingstfahrt in glühenden Farben (morgens Ruderfahrten auf dem See, abends Tanz), so daß mein Widerstand anfing zu schmelzen. Warum eigentlich nicht? fragte ich mich; es handelt sich ja um eine schrecklich harmlose Angelegenheit: zwei alte Jugendfreunde verbringen drei Tage miteinander. Da ist doch gar nichts dabei! Nur ungern dachte ich allerdings an das bevorstehende Verhör meiner Eltern über Herkunft und Absichten des ihnen unbekannten Jünglings — und zitterte im stillen vor einem Verbot, mich auf so abenteuerliche Fahrten einzulassen. Ach, Max war wirklich bestechend nett, und gefiel mir außerordentlich gut! „Ich läute dir also morgen an," entschied er schließlich, „und wir verabreden definitiv, wo wir uns treffen. Lily, der Himmel hat dich mir geschickt. Kennst du den Vers: „Du ahnst nicht im geringsten, wie gern ich bei dir bin; doch zieht es mich an Pfingsten besonders zu dir hin?" Ich kannte ihn nicht, aber ich lachte noch auf dem Heimweg darüber, und der Verführer hatte gesiegt. Unterwegs huschte ich noch auf die Post, rief meine Patin in Montreux an und bat sie flehentlich um eine Einladung, ohne ihr den wahren Grund zu nennen. Tante Clara war sofort einverstanden, und das erlaubte mir, harmlos vor meine Mutter zu treten, mit der

Mitteilung, daß ich Pfingsten am Genfersee verbringen werde. Verklärt saß ich am Abendessen, und die gesottenen Kartoffeln schienen mir himmlisches Manna. Kein Zweifel, ich war bis über die Ohren verliebt.

Prompt klingelte anderntags das Telephon, und ein eventueller Zuhörer wäre Zeuge eines jener berühmten einsilbigen Gespräche gewesen, in denen die jungen Mädchen Meister sind, wenn es gilt, der lieben Familie etwas zu verheimlichen. „Pünktlich um zehn Uhr am Zug," sagte Max auf seiner Seite, „wir treffen uns Samstag am Perron." Ach, es kam ganz anders! Unerbittlich schritt das Schicksal ein in der Person meiner Eltern, die mir strahlenden Gesichtes am gleichen Abend mitteilten, daß sie mich beide begleiten würden. Meine Traumschlösser zerfielen in Ruinen. „Wir nehmen den 7-Uhr-Zug", sagte Papa noch und versetzte meiner letzten Hoffnung den Todesstoß. Denn es bestand für mich ja nicht einmal die Möglichkeit, Max die tragische Wendung meiner Pläne zu berichten — hatte ich unglückliches Geschöpf doch die Gelegenheit verpaßt, ihn nach Namen und Adresse zu fragen.

Elend und zerschlagen trabte ich am Samstag hinter den Eltern dem Bahnhof zu. Als wir uns um zehn Uhr dem lieblichen Gestade des blauen Sees näherten, da sah ich vor meinem geistigen Auge meinen wütenden Freund, der ja natürlich der Meinung sein mußte, ich hätte ihn absichtlich aufs Schmählichste im Stich gelassen.

Als ich viele Monate später Max von weitem auf der Straße sah und ihm aufgeregt zuwinkte, da machte er prompt rechtsumkehrt und verschwand hinter der nächsten Ladentür.

Und erst heute denke ich manchmal, daß es das Schicksal damals vielleicht doch gut mit mir gemeint hat!

Fliegende Berge - eine Wolkenvision

Von Hans Schumacher

Berge sind auf der Erde das Massivste, sie sind ja die Erde selbst, die sie als Massiv, als Gebirgskette, als Alpenwall geradezu über die Meereshöhe hinaus in die Höhe heben. Sie sind — wenigstens heute — die unverrückbaren Züge im Planetenantlitz. Früher, als das Blut der Lava in ihnen kochte, waren sie wohl noch lebendig. Jetzt aber ruhen sie aus.

Und doch gibt es fliegende Berge. Ganze Höhenzüge ziehen über den Himmel; schichten sich dort vor unsern Augen Berge auf. Wenn — Wolken blühen! Wie es auf der Erde eine Landschaft, eine irdische Topographie gibt, so gibt es eine Landschaft am Himmel, eine wunderbare Landschaft, die in stetem Wandel begriffen ist, die uns von Stunde zu Stunde einen andern Anblick bietet, und die sich nie wiederholt. In dieser Himmelslandschaft sind die Wolken die Topographie, die „Erdoberfläche" gleichsam. Wer diese andere Landschaft, die sich uns zu Häupten und rings um den Horizont ausbreitet, einmal mit Bewußtheit entdeckt hat, wird ein neuer Wanderer, ein Wanderer der Wolken. Und es sind Reisen der Sehnsucht, die man dorthin unternimmt, und keiner ist von Sehnsucht frei, sei es selbst ein zu einer Mumie eingeschnurrter Pedant. „Jeder Mensch hat mal 'ne kleine Sehnsucht", heißt's in Gerhart Hauptmanns „Webern" — dann aber ist er bereit, die Wolken, die fliegenden Berge zu betrachten, wie das immer wieder die Dichter, die Spezialisten der Sehnsucht getan haben. Der österreichische Dramatiker Grillparzer notierte einst (im Jahre 1809) ins Tagebuch: „Es ist für mich ein eigener Genuß, abends beim Spazierengehen die Wolken zu betrachten. Meine Phantasie leiht ihnen die sonderbarsten Gestalten, und sind sie gar nichts bezeichnend, so stelle ich mir zum wenigsten vor, der blaue Himmel sei der Ozean, und die hin und wieder zerstreuten Wolkenmassen Inseln. Dahin baue ich mir Hütten, wohne dort mit meinem Mädchen, und so denn weiter."

Und so denn weiter — wirklich, denn es ist der Phantasie keine Grenze gesetzt, wenn sich der Himmel mit seinem Wolkenspiel öffnet. Je nach der Jahreszeit zeigt sich eine typische Tendenz. Die hohe Zeit der Wolken, des Wolkenspiels und damit der wandernden Phantasie und Sehnsucht